



Abend-

Zeitung.

216.

Sonnabend, am 8. September 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

### Stimme an mich.

Was athmet die Seele so wild und bewegt,  
Als hätt' in der Tiefe ein Sturm sich geregt? —  
Es athmen doch ruhig und milder die Lüfte  
Nur weckend der Blüthen noch schlummernde Düste.

Was hemmet der Thränen süß lindernden Lauf,  
Und schließet zu Klagen die Lippe nicht auf?  
Es weinet doch Thränen der Morgen hernieder,  
Von Wehmuth ergönnen der Nachtigall Lieder.

Was faltet die sinnende Stirne sich dicht,  
Amfort mit Trauer das bleiche Gesicht?  
Blick' auf zu dem Himmel, wenn herrlich erglühen  
Erheiternde Blumen, die strahlend erblühen. —

### Erwiederung.

Daß ruhig mein Haupt auf dem Busen gesenkt,  
Das Auge am liebsten zur Erde sich lenkt;  
Es siehet gebeug't und still wie im Leide,  
Wenn einsam sie grünet die trauernde Weide.

Was fragst Du, warum ich den rothgen Flor  
Der Wangen so ganz und auf immer verlör?  
Von glühender Sonne sind immer erblichen  
Die Rosen, die nicht ihrem Kusse entwichen.

Und staune nicht, daß meine Lippe nicht singt,  
Und Kunde aus innerster Seele Dir bringt;  
Die Harfe, der Saiten beraubt, kann nicht klagen,  
Und um die Verlor'nen die Schmerzen nicht sagen!

Nach glaube, daß innig vermählt mit dem Weh,  
Ich nie in so heftiger Liebe vergeh's

So liebet die Winde ein Kreuz zu umfassen  
Am Hügel, als wollte sie nie von ihm lassen.

Hulda Kiebe.

### Arkadien im Himalaya-Gebirge.

(Fortsetzung.)

„In Ronano, einem andern Dorfe, wo ebenfalls die Weiber sogleich mit ihren Krügen in mein Zelt unter den Bäumen am Dorfbache strömten, erfuhr ich von diesen, daß wir die ersten weißen Männer — Sahib logue — wären, die ihnen jemals vor die Augen gekommen. Man betrachtete uns daher mit der größten Neugier, und da man gewahr ward, daß wir nichts dagegen hatten, ward der Zulauf von Frauen immer größer. Ich fragte eine der hübschesten von etwa achtzehn Jahren, welche uns ein Körbchen mit Himbeeren anbot, wie viele Männer sie habe? „Bloß vier!“ ergegnete sie. Und sind sie sämmtlich am Leben? „Warum nicht?“ Sie fragte mich dagegen auch wieder und namentlich, wo mein Vaterland sey. Als ich ihr nun ergegnete, daß es mehre Monatsreisen weit von hier sey, entstand ein allgemeines Gemurmel des Unglaubens. „Das ist nicht möglich!“ antworteten sie alle. „Und wo ist Dein Weib?“ war die nächste Frage. Auf meine Antwort, daß ich gar keins habe, zeigte das allgemeine Geschrei: „Bah, bah! Dschuut, Dschuut!“ Eine Lüge, eine Lüge! wie wenig man mir glaube. Wo solche Wesen, wie

Hagestolze und Junggesellen, nach dem vierzehnten oder fünfzehnten Jahre gänzlich unbekannt sind, da ist es kein Wunder, wenn man eine solche Erklärung, wie die meine, in Zweifel zieht. Es war auch gänzlich unmöglich, sie von meiner Wahrhaftigkeit zu überzeugen, und ich fürchte sehr, in der Achtung meiner Gebirgsfreunde dadurch etwas eingebüßt zu haben, daß ich ihnen eine so handgreifliche Albernheit versichern wollte, als welche ihnen jeder Mann vorkommen muß, der kein Weib hat."

Aus demselben anziehenden englischen Reiserwerke entlehnen wir noch folgende Schilderungen.

#### Die Messe zu Hurdwar am Ganges.

Nicht leicht ist es, die ganz eigenthümliche Scene zu beschreiben, welche die Messe zu Hurdwar darbietet, wo die Hindus sich in zahlloser Menge ansammeln, um, wie sie stets so bewundernswürdig zu thun pflegen, geistige und körperliche Geschäfte zugleich zu treiben. Mehre Meilen, ehe wir diesen Ort erreichten, mußten wir durch Tausende von Reisenden, die in jeder Art und Weise dahinzogen. Menschen von allen Altern, von allen Kleidungen und allen Farben. Kein Punkt der Erde kann eine so große Mannfaltigkeit von bei einander versammelten Menschenrassen darbieten, und unmöglich würde es seyn, die Artikel der verschiedensten Art, oder selbst die Gegenden, die sie hervorbringen, aufzuzählen, welche in den Straßen zum Verkaufe ausgedient werden. In ihrer eignen Sprache preisen nun die Kaufleute deren Vortrefflichkeit und bilden dadurch eine Sprachverwirrung, die selbst einen hochgelahrten Pundit, geschweige denn einen Engländer die Confusion aller Confusionen bedünken würde. Da gibt es Pferde aus allen Punkten der Erofugel, Elephanten, Kameele und Büffel, Kühe und Schafe von jeder Benennung dicht zusammengedrängt; Hunde, Katzen und Affen, Leoparden, Bären und Unzen; manchmal die Jungen einer Tigerin, und vom Elenn bis zur Maus jede Art dieser Thiere. Shawls von Caschemir und wollene Tücher von England sind in derselben Bude ausgestellt; Corallen vom rothen Meere, Achate von Gujzerat, kostbare Steine von Ceylon, Gummiarten und Spicken von Arabien, Affasdtida und Rosenwasser von Persien, welche die Eingebornen aller dieser Länder zu Markte bringen, liegen neben Uhren aus Frankreich, Salzfrüchten aus China, Saucen von England und Parfümerieen von Bond Street und der Straße St. Honoré. Ich habe ein Schminkbüchchen aus Paris und

Henna für die Finger einer östlichen Schönen in zwei Buden neben einander verkaufen sehen, Antimonium, um einem orientalischen Auge das Schmachende zu geben und alle Verschönerungsmittel einer europäischen Toilette! Spaziert man über den Markt, so unterhalten einen die Kunststückchen der östlichen Jockey's; hier reitet einer auf einem reichgeäumten Pferde mit Zügeln von Perlen und silbernen Steigbügeln, und läßt das Ros mit der größten Geschicklichkeit einherstolziren; dort galoppirt ein anderer so scharf als er nur kann, um zu zeigen, wie gut er den Schenkel zu brauchen versteht, während ein dritter sein Pferd ganz frei läßt, und es durch ein Pfeifen wieder herbeiruft, um dessen Gelehrigkeit zu zeigen. Elephanten und Kameele produziren zu gleicher Zeit ihre verschiedenen Vollkommenheiten und Zierlichkeiten, indes ein Perser mit einer Hecke der schönsten Katzen seines Landes ruhig dabeisteht, um auch durch seine kleineren Vierfüßler anzuziehen, wenn es auch nicht gelingen sollte, von jenen größeren etwas zu verkaufen. Die Verkäufer fodern ohne Unterschied zehnmal mehr, als wofür sie die Waare abzulassen gedenken, und ändern ihre Forderungen nach der Aengstlichkeit oder Gleichgiltigkeit ab, womit man danach fragt. Es ist nichts seltenes, daß ein Roskamm in wenigen Augenblicken seine Forderungen von 10,000 Rupien bis auf 1000 herabstimmt. Ist der Handel auf dem Punkte, abgeschlossen zu werden, so legen der Käufer und Verkäufer ein Tuch über ihre Hände und indem sie einen Preis nennen, versichern sie sich durch den Druck dieses oder jenes Knöchels der Hand, wie nahe oder ferne sie dessen Abschluß sind. Auf diese Art handeln sie inmitten einer ganzen Menschenmenge heimlich mit einander und es ist komisch, trotz ihrer angenommenen gleichgiltigen Miene, zu sehen, wie sehr sie bei der Sache interessiert sind.

Während ihrer großen Aufmerksamkeit auf weltliche Gegenstände vergessen sie auch den andern Gegenstand des Besuchs von Hurdwar nicht. Massen auf Massen begeben sich täglich an den Ganges und keine Minute vergeht bei Tag und Nacht, welche nicht durch Reinigungen zu Verehrung des Gunga bezeichnet wäre. Die frommen Badenden aller Geschlechter versammeln sich zu Tausenden und vollenden ihre Abwaschungen mit so vollkommener Aufrichtigkeit und Gleichgiltigkeit gegen die Außenwelt, daß sie gar nicht mehr zu wissen scheinen, ob sie gekleidet sind oder nicht. Der Ganges bietet dann einen eben so sonderbaren Anblick dar als der Markt selbst: Europäer, welche auf dem Rücken von Elephanten sitzen, um

dem Bade zuzusehen — Braminen, geschäftig, den Tribut einzukassiren — fromme Bettler, welche alle Arten von Verdrehungen und Widerlichkeiten zur Schau tragen — und christliche Priester, die unter die Pilgrime eifrig und ängstlich Exemplare der heiligen Schrift, in verschiedene Sprachen übersetzt, vertheilen. Einige dieser vortrefflichen Männer — denn sie lassen sich in ihrem gottwohlgefälligen Bemühen keine Schwierigkeit noch Arbeit verdrießen — sitzen mit Körben von Traktaten zu beiden Seiten in den Vorhallen der Tempel und theilen diese an jeden aus, der sich ihnen nähert. Die Anzahl der auf diese Art verbreiteten Schriften muß sehr groß seyn, denn jedermann muß, wenn er von dem Flusse in den Tempel geht, um seine Andacht zu vollenden, bei den Missionarien vorbei. Wir hören aber wenig von Befehrungen der Hindus, und so könnten viele, die nicht Gelegenheiten hatten, den Eifer und die Ausdauer unserer Missionarien selbst mit anzusehen, glauben, daß sie auf ihren Posten eingeschlafen wären. Ihr Weg ist aber ein stiller und mit Gottes Beihilfe haben ihre Bemühungen, ob man auch wenig von ihnen sieht und hört, doch hier und da Wirkung hervorgebracht. Jedermann weiß nur zu gut, was ein Hindu zu befürchten, und welche Kämpfe er zu überstehen hat, ehe er seiner angeborenen Religion entsagen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Nitimur in vetitum,

D. h. Nichtsollen verstärkt Wollen.

Unter den zahllosen Belegen für diese uralte Wahrheit stehen bekanntlich Bücherverbote und was dem ähnlich, oben an. Selten aber wohl sind die Fälle, daß ein Paar verbotene Verse so ungeheures Aufsehen gemacht haben, als vor etwa fünfzig Jahren vier gereimte Zeilen.

Damals nämlich, als der unvergeßliche Kaiser Joseph II. seiner kirchlichen Reformen wegen mit dem römischen Hofe zerfiel, erschien ein vierzeiliges Gedicht, das in höchstens vier und zwanzig Worten den gänzlichen Untergang des Papstthums prophezeite; auch Joseph's Benehmen gegen denselben ziemlich genau andeutete und dem berühmten französischen Zeichendeuter und Wahrsager Nostradamus oder Notre Dame im 16. Jahrhundert zugeschrieben ward, welcher bekanntlich den ersten Höfen

seiner Zeit ihre Schicksale Jahrhunderte weit vorher sagte, und zwar in sogenannten Quatrains (vierzeiligen Versen), voll des größten Unsinn's. Wer oberwähnte Verse, den römischen Hof zu schrecken und Joseph zu erquickern, fabrizirt, oder ob man sie nur aus einem Notre-Dame'schen Quatrain, wohl gar auf Joseph's Veranlassung, gedreht und gedrechselt, ist nie zu ermitteln gewesen. In Wien jauchzte, in Rom seufzte man darüber. Doch ließ es der Papst dabei nicht bewenden, sondern verbot auf einmal am Pfingstfeste 1781 „des Nostradamus längst vergessene Weissagungen bei Strafe des Kirchenbanns und der Galeere.“

Seit 1558, wo sie zuerst in Lyon herauskamen, bis auf Joseph's Zeit waren eine Legion Ausgaben, auch deutsche, englische und holländische Uebersetzungen davon erschienen. Je schwerer es also hielt, die heillosen Verse im Kirchenstaate wenigstens nicht laut werden zu lassen, desto kräftiger glaubte der römische Hof dagegen auftreten zu müssen. Das hieß aber halberloschene Kohlen mit dem Blasebälge wieder in Blut bringen.

Der Unsinn des Nostradamus, längst überall für einige Groschen feil, ja oft als Makulatur verbraucht, stieg nun auf einmal so im Preise, daß in einer Auktion zu Avignon ein Exemplar mit 455 Thlr. 18 Gr. bezahlt ward. Als sich aber vollends das Gerücht verbreitete, daß im Kapuziner-Kloster zu Canzano eine Abschrift jenes heillosen Buches (es war das gedruckte Buch selbst) befände, ward der Zulauf dorthin so lebendig, daß der Papst den 5. November 1781 einen Notar mit Ebirren sandte, das Buch den Mönchen wegzunehmen, welche es aber bereits unsichtbar gemacht hatten.

Richard Ross.

Der Gebrechliche  
Gleichname.

Hanns ging mit Steffen in's Gericht,  
Doch streiten wollten sie sich nicht;  
Nein, eh' ein Stündchen noch verfloßen,  
War schon ein Wörtchen abgeschlossen,  
Und von dem stinken Actuar  
Schon zu Papier gebracht sogar.  
Nun sollten Beide unterschreiben;  
Doch Steffen muß' es lassen bleiben,  
Und sprach, daß er das Wörtchen sey,  
Und kriegelte der Kreuze drei.

H. W. Lehmann.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Riga.

(Beschluß).

Von durchreisenden neuen Gästen trat hier nur am 28. April (10. Mai) auf ihrer Rückkehr aus Moskau — wo die deutsche Schauspielergesellschaft sich bekanntlich aufgelöst hat — Dem. Weinsheimer, ein ehemaliges Mitglied der hiesigen Bühne, in der Rolle der „Toni“ auf, und gab uns einen erfreulichen Beweis außerordentlicher Fortschritte in der Kunst, zu denen sie doch früher sehr wenig Hoffnung gegeben hatte. Dagegen weilen unsere, schon in meinem vorraigen Berichte angezeigten lieben Gäste, Hr. und Mad. Holland, noch immer unter uns.

An öffentlichen musikalischen Genüssen außerhalb des Theaters war dieses Vierteljahr nicht eben reich für uns. Die merkwürdigsten darunter waren: 1) ein Orgel-Concert in der St. Petrikirche, gegeben am 27. Februar (10. März) von einem hier geborenen 17jährigen Jünglinge, Heinrich Meyer, der, nachdem er in seinem siebenten Lebensjahre das Unglück erlitten, durch Krankheit gänzlich zu erblinden, in St. Petersburg Gelegenheit gefunden, sein hervorleuchtendes Talent für die Orgel in einem bedeutenden Grade auszubilden, und bei fortgesetztem fleißigen Studium es wohl noch bis zur Meisterschaft auf diesem Instrumente bringen kann. 2) Zwei Oratorien in der Marterwoche, von denen das eine — Haydn's Schöpfung — von der Theater-Direction am Palmsonntage in der Domkirche, das andere — J. Cibler's Requiem — zum Vortheile der hiesigen Unterstützung-Casse für verarmte Theater-Sänger und Musiker und deren Wittwen und Waisen, von den Vorstehern derselben am Karfreitage in der St. Petrikirche — beide unter Assistenz mehrerer Dilettanten — veranstaltet wurden. Das erstgenannte erhielt eine besondere, die anwesenden Musikfreunde angenehm überraschende Auszeichnung dadurch, daß die hiesige Schauspieler-Direction, Frau Emilie von Tschernjawsch, vormalige Herbst-Soubrette, unerwartet selbst mit ihrer Stimme zur Ausführung mitwirkte, indem sie die Haupt-Solo-Partie mit einer Frischeit und Virtuosität vortrug, die jeden Hörer zu dem Geständnisse drängte, daß ihr herrlicher Gesang von der Kraft und der Fülle, dem Wohllaute und der ausnehmenden Kunstfertigkeit, durch welche er ihr ehemals hier und auf den meisten andern Bühnen des In- und Auslandes so großen Ruhm erwarb, noch nicht das Mindeste eingebüßt habe.

Das Marionetten-Theater des Hrn. Kleinschneck — von seinem Eigenthümer „Theater des Scherzes und der Kunst“ genannt — über das ich Ihnen schon neulich berichtet habe, hat sich hier noch bis zum Ende des Februars erhalten, und bis zur letzten Vorstellung unausgesetzt denselben starken Zuspruch gefunden, als gleich anfangs. Ich bin durch mancherlei Zufälligkeiten verhindert worden, es zu besuchen; doch versichern Kunstkenner, welche dort gewesen, daß es durch die so ungewöhnliche als sehr geschickte Zusammensetzung seines Mechanismus, die seltene Fertigkeit, mit der es vom Künstler dirigirt worden und die gewandte natürliche Beweglichkeit der Figuren in der That des Sehens werth gewesen und mehr geleistet haben soll, als sich von den Spielereien dieser Art sonst gewöhnlich erwarten läßt.

## Hannover'sche Chronik.

Monat Mai 1832.

Drei Festtage des hohen königlichen Hauses trafen auf diesen Monat. Zwei derselben fielen auf den 4. und 28. Mai, jener zur Feier des Geburtstages der Königin Adelaide, dieser zur Feier des Geburtstages des Königs Wilhelm angeordnet. An einem solchen Tage wird die Residenz früh Morgens durch eine Musik von dem höchsten Thurme der Stadt geweckt; die Stadtmusikanten blasen da oben den Wolken nahe das beliebte Volkslied, einige Choräle und schließen mit etwas Lustigem, und wiederholen dieselben Weisen Mittags abermal. Das wäre recht schön, denn so eine Harmonie vom Himmel herab eröffnet das Herz für Empfindungen, die einem solchen Tage die angemessensten sind, wenn nur die, welche da oben sich hören lassen, etwas mehr Ehrgeiz trügen in der angestregten Brust und hinter den vollen Backen, und ihren Vorgängern, den berühmten Stadtpfeifern und Posaunisten, von denen die Chroniken rühmen, gleich zu kommen strebten. So wie die Harmonie jetzt zu uns hernieder tönt, hat sie nichts englisches, und man gratulirt sich, daß die Töne aus solcher Ferne kommen. Mittags verkündigt dann Glockengeläut, welches besser zusammen stimmt und dem Ohre und dem Herzen wohlthut, und Kanonendonner der Umgegend das Fest, und meistens zieht die Garnison mit fliegenden Fahnen zur großen Parade. Später um drei Uhr nimmt der Vizekönig in seinem Palais die Glückwünsche des Adels, des Officiercorps und der Behörden entgegen, und das Volk strömt zu dieser Stunde auf der Leinstraße zusammen, um sich an den glänzenden Equipagen und bunten Livreen zu ergötzen. Demnächst wird im Palais und bei den Ministern gespeist, und Abends acht Uhr versammeln sich alle hoffähigen Personen im Lustschlosse Herrenhausen zum Ball, welcher bis zum Morgen dauert.

Die guten Bürger Hannovers ließen es sich nicht nehmen, ihr Königfest in diesem Jahre zum zweiten Mal zu feiern, und sie tanzten, kanonirten und jubelten nicht weniger glänzend, laut und herzlich als im Aprilmonat bei der ersten Feier, die für eine unerreichte erklärt worden.

Das dritte Fest wurde am 7. Mai als Familienfest im Palais begangen; es war der Gedächtnistag der Vermählung des hohen Paares, dem der Hannoveraner seine besten Wünsche zu weihen gewohnt ist, des Herzogs Adolph und der Herzogin Augusta, ein Hochtag, mit dem die Interessen des Vaterlandes so enge verknüpft sind.

Am 8. wurde die Stadt Mittags von einem gewaltigen Feuerlärm in Schrecken gesetzt. Ein alter Wirthurm, der dem Stadthirten Bislang zum Quartier gedient, und der mitten in der regen, meist aus kleinen und alten Häusern zusammengestellten Mauerstraße sich erhob, war von einer Gluth erfüllt, die ihm das Ansehen eines Hoch-Ofels des Harzgebirges gab. Hoch schlug die Flamme aus seinem zertrümmerten Spitzdache himmelan, und rothe heiße Zungen leckten aus jedem Luftloche der grauen Steinmasse hervor.

(Die Fortsetzung folgt.)